

ZWINGLIANA

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich

1932. Nr. 2.

[Band V. Nr. 8.]

Zwinglis dogmatisches Sondergut.

(Vortrag für den schweizerischen Tag freigesinnter Theologen in Zürich,
Montag, den 1. Februar 1932.)

(Schluß)

Religion und Philosophie.

Luthers Gedanken über die Vernunft sind nicht durch den Anspruch: die Vernunft sei des Teufels Hure, erschöpft. Vielmehr spricht auch Luther der menschlichen Vernunft ihre ganz bestimmte Bedeutung zu. Das Denken hat eigene, ihm unmittelbare und allgemeine Grundbegriffe und Wahrheiten, aus denen es Schlüsse zieht. Das Denken kann sich mit seinen Mitteln den Zusammenhang der sinnlich wahrgenommenen Dinge verständlich machen, die weltlichen Wissenschaften und Künste pflegen und die äußern Rechtsordnungen des menschlichen Zusammenlebens gestalten ⁶⁷⁾. Auch in religiösen Dingen ist die Vernunft bei Luther nicht ohne jegliche Bedeutung. Luther kennt eine allgemeine religiöse Anlage, die durchaus Bestandteil der natürlichen menschlichen Vernunft ist. Diese kann so weit kommen, daß sie aus dem Naturgesetz, das allen Menschen ins Herz geschrieben ist, schließt, daß ein Gott ist. Diese Gotteserkenntnis haben die heidnischen Philosophen auch gehabt. Luthers Anerkennung der religiösen Vernunft kann sich nur auf die Fähigkeit beziehen, den formalen Begriff Gottes zu bilden, erstreckt sich aber nicht auf den Inhalt der Gotteserkenntnis. „Es gibt eine doppelte Gotteserkenntnis, eine allgemeine und eine besondere. Die allgemeine haben alle Menschen,

⁶⁷⁾ Köstlin I, 320.

nämlich daß Gott ist, daß er Himmel und Erde geschaffen hat, daß er gerecht ist, daß er die Bösen bestraft, etc. Aber was Gott über uns denkt, was er uns geben und tun will, damit wir von den Sünden befreit werden, das wissen die Menschen nicht“⁶⁸⁾. Ja Luther kann der Vernunft sogar zugestehen, die Barmherzigkeit Gottes richtig zu erkennen, nur vermag sie dem Menschen nicht die Gewißheit zu verschaffen, ob er sich auf diese verlassen kann. Voßberg faßt so zusammen: „Die Vernunft als solche hat Gotteserkenntnis, aber ihre Erkenntnis ist völlig wertlos, sie bringt es nur bis zum formalen Gottesgedanken, sie erzeugt keine Gottesgewißheit, sie gerät in eine Stellung zu Gott, die das gerade Gegenteil des Gotthabens ist; die praktische Neigung zur Religion aber muß als ein allgemeiner Trieb, Untergöttliches zu verehren, angesehen werden“⁶⁹⁾. Auch Calvin anerkennt die Bedeutung der Vernunft für die weltlichen Dinge. Er will auch nicht bestreiten, daß Gott den Philosophen eine geringe Ahnung von seinem göttlichen Wesen gegeben hat. Von der göttlichen Gnade aber haben sie keine Ahnung. Wenn es sich um das Gottesreich, um die Erkenntnis Gottes und um seine väterliche Güte handelt, dann ist die menschliche Vernunft blind⁷⁰⁾.

Wir müssen bei Zwingli wieder mit der Feststellung beginnen, daß er zunächst dieselbe Auffassung vertritt.

In der Auslegung der Schlußreden wendet er sich scharf gegen die scholastische Philosophie; Kol. 2, 8 spricht Paulus: „Hütend üch, das nieman sye, der üch beroube durch die philosophy.“ Dazu sagt Zwingli: „Welcher sich findet in der gnad gottes gevestet und vertrauwet sin, der hûte sich vor der menschlichen philosophy, das ist: vor menschlich erfundner wyßheit.“ Diejenigen nämlich, die eigentlich die Aufgabe gehabt hätten, das Gotteswort herfür zu bringen, haben nichts besseres geleistet, als dieses in menschliche Lehren hineinzupressen. „Die philosophy ist nüt anderst dann ein nârrischer, ungwüsser won.“ Sie kommt vom Fleisch und ist Fleisch⁷¹⁾. Natürliche Vernunft und

⁶⁸⁾ „Duplex est cognitio Dei, generalis et propria. Generale habent omnes homines, scilicet, quod deus sit, quod creaverit coelum et terram, quod sit justus, quod puniat impios etc. Sed quid deus de nobis cogitet, quid dare et facere velit, ut a peccatis ... liberemur ..., homines non norunt ...“ H. Voßberg, *Luthers Kritik aller Religion*, Leipzig und Erlangen 1922, S. 32, Anm. 1.

⁶⁹⁾ Voßberg, S. 37.

⁷⁰⁾ *Institutio* II, 2, 16.

⁷¹⁾ II 94, 21 ff.

Weisheit gehört zu unserm Fleisch und sind von Natur böse ⁷²⁾. Gegenüber dem Anspruche der katholischen Kirche, sie begründe die Bedeutung der Schrift als Offenbarung Gottes, erklärt Zwingli: „Der verstand des euangelii stat nit an wyßheit unnd vernunft des Menschen, sunder an dem erlichten und berichten des geists gottes“ ⁷³⁾.

Im *Commentarius* vertritt Zwingli zunächst dieselbe Auffassung. Trotzdem nach Kol. 2, 8 die Philosophie verboten ist in den Schulen Christi, macht jener „*Sorbonicum theologistarum genus*“ eine „*magistra coelestis verbi*“ daraus ⁷⁴⁾. „Die richtige Erkenntnis der Religion schöpfen wir nicht aus den Tümpeln (*lacunae*) der menschlichen Weisheit, sondern aus dem Strome des göttlichen Geistes, welcher das Wort Gottes ist“ ⁷⁵⁾. Zwingli spricht sich genauer über das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung in dem Abschnitt „Über Gott“ aus. Er macht wie Luther die Unterscheidung zwischen der Erkenntnis des Daseins Gottes und des Wesens Gottes, eine Unterscheidung, die beiden Reformatoren längst durch die Scholastik ⁷⁶⁾ vorgezeichnet war: „Was Gott ist, geht doch wohl über menschliches Fassungsvermögen, daß er ist, aber nicht“ ⁷⁷⁾, ja Zwingli betont sogleich: „sofern es sich bei dieser Erkenntnis des Daseins Gottes um die natürliche Gotteserkenntnis handelt, ist auch diese von Gott, denn unsere Vernunft (*mens*) ist nicht anderswoher als von Gott, der alles in allem wirkt“ ⁷⁸⁾. Dann bespricht Zwingli die berühmten Stellen des Römerbriefes. Röm. 1, 18—20: „Denn es offenbart sich der Zorn Gottes vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, weil das, was man von Gott erkennen kann, unter ihnen offenbar ist; denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Sein unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, ist ja seit Erschaffung der Welt, wenn man es in den Werken betrachtet, deutlich zu ersehen, damit sie keine Entschuldigung haben ...“ Zwingli sagt dazu: „Paulus nähert sich an dieser Stelle der

⁷²⁾ II 98, 29.

⁷³⁾ II 26, 25.

⁷⁴⁾ III 635, 6.

⁷⁵⁾ III 639, 5.

⁷⁶⁾ W. Betzendörfer, *Glauben und Wissen bei den großen Denkern des Mittelalters*. Gotha 1931.

⁷⁷⁾ „*Quid sit deus, fortasse supra humanum captum, verum, quod sit, haud supra eum est.*“ III 640, 28.

⁷⁸⁾ 641, 16 ff.

Art und Weise der Heiden, wenn sie von Gott sprechen, nicht, weil er selbst so denkt, daß die Kenntnis Gottes aus der menschlichen Vernunft (ratio) hervorgehe, sondern weil die Heiden so denken. Er will zwischen ihnen und den Juden vermitteln. ... Dessen Beispiel folgten wir, als wir von den Fragen ausgingen „Daß Gott ist und Was Gott ist“, damit uns diejenigen um so leichter verstehen, welche die Gotteserkenntnis eher aus dem Menschen als aus Gott schöpfen“⁷⁹⁾.

Wenn also hier Zwingli in philosophischer Weise eine Gotteslehre entwickelt, dann tut er es aus pädagogischen Gründen, um Ungläubige an Gott heranzuführen. Wir dürfen den Wert dieses Gedankens gebührend unterstreichen. Religiöse Belehrung kann nur dann einen Erfolg haben, wenn sie bei den Gedanken über die letzten Dinge einsetzt, die ihr Schüler schon besitzt. Religion darf sich also andern Formen des Denkens über das Letzte nicht verschließen.

Wie weit geht nun aber diese Gotteserkenntnis der Heiden? Zwingli ist in den Äußerungen im *Commentarius* noch sehr zurückhaltend, nur wenige Stellen verraten erst, welche Möglichkeiten Zwingli aufgegangen sind. Sie werden durch andere wieder stark eingeschränkt. Zwingli folgert aus der Römerbriefstelle zunächst weiter: „Daß Gott ist, darüber herrscht allgemeine Übereinstimmung bei allen Heiden, allerdings in der verschiedenartigsten Hinsicht. Einige gelangten zur Anerkennung eines einzigen Gottes, verehrten ihn aber nicht so, wie es sein muß. Das sind aber nur sehr wenige. Andere, die zwar spürten, daß eine Macht und Gewalt da ist, die über die menschliche erhaben ist, anerkannten nicht, daß sie Gott sei, jedenfalls gaben sie nicht zu, daß nur eine einzige und alleinige sein könne ...“⁸⁰⁾. Sie fanden viele Götter, kamen zum Bilder- und Dämonenkult. Trotzdem können wir unter ihren Gedanken die eine oder andere Perle finden⁸¹⁾. Zwingli beruft sich auf Apostelgeschichte 17, 28: „Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: ‚Seines Geschlechts sind wir ja auch‘.“ Gott hat sich zwar in erster Linie seinem auserwählten Volke Israel offenbart, aber er ließ es doch nicht daran fehlen, daß die ganze Welt ihn als den alleinigen und einzigen Gott erkennen könne. Er hat seine Gesetze in die Herzen aller Menschen geschrieben. „Durch seine Gesetze hat er das Menschengeschlecht

⁷⁹⁾ III 641, 19—25.

⁸⁰⁾ III 641, 35 ff.

⁸¹⁾ III 646, 33.

geschützt, daß es nichts anhebe ohne Gesetz; er hat ja nicht nur das Volk Israel mit Gesetzen umgeben, sondern auch in die Herzen der Heiden das sogenannte Naturgesetz geschrieben. So spricht nämlich einer ihrer Propheten: „Vom Himmel herab kam das *πρῶτον σεαυτόν*, Erkenne dich selbst.“ Auf Selbsterkenntnis beruht aber ja das Gesetz: Was du willst, daß man dir tue, das füge auch dem andern zu, oder umgekehrt: Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg auch keinem andern zu“ (Mt. 7, 12 / Tobias 4, 16) ⁸²⁾. So kann Zwingli abschließend sagen: „So hat sich Gott seit der Schöpfung der Welt dem menschlichen Geschlechte auf verschiedene Weise offenbart, damit wir ihn als Vater und Geber aller Dinge anerkennen“ ⁸³⁾. Dieser allgemeinen Gotteserkenntnis stellt allerdings Zwingli im Commentarius diejenige der Gläubigen entschieden gegenüber: „Die Gläubigen sind darin allein Gläubige, weil sie an einen wahren, alleinigen, allmächtigen Gott glauben. Warum die Gläubigen so glauben, ist leicht zu sagen. Es geschieht durch die Kraft und Gnade dessen, an den geglaubt wird“ ⁸⁴⁾. „Es ist allein Gottes Sache, daß du an das Dasein Gottes glaubst und ihm vertraust“ ⁸⁵⁾. „Was Gott ist, ist uns ganz unmöglich zu erkennen, sowenig als ein Käfer das Wesen des Menschen erkennen kann“ ⁸⁶⁾. „Es steht fest, daß wir allein von Gott lernen können, was er selbst ist“ ⁸⁷⁾. „Was also von den Theologen aus der Philosophie darüber beigebracht wird, was Gott ist, ist falsche Religion. Wenn trotzdem einige unter ihnen darüber Wahres gesagt haben, war es aus dem Munde Gottes gesprochen, welcher gewisse Spuren seiner Erkenntnis auch unter den Heiden verbreitet hat, wenn auch spärlicher und dunkler, andernfalls wäre nichts wahr. Wir aber, zu denen Gott selbst durch seinen Sohn und den heiligen Geist gesprochen hat, müssen die richtige Gotteslehre aus der göttlichen Offenbarung schöpfen“ ⁸⁸⁾.

Diese starke Einschränkung, die sich die Vernunft hier noch gefallen lassen muß, wenn auch prinzipiell durch den Gedanken der pädä-

⁸²⁾ III 908, 27 ff.

⁸³⁾ „Sic ergo se deus a condito mundo variis modis humano generi ostendit, quo eum patrem ac dispensatorem rerum omnium agnosceremus.“ III 908, 17.

⁸⁴⁾ III 642, 13.

⁸⁵⁾ „Solius ergo dei est, et ut credas deum esse, et eo fidas.“ III 642, 36.

⁸⁶⁾ III 643, 1.

⁸⁷⁾ „Constat, quod a solo deo discendum, quid ipse sit.“ III 643, 13.

⁸⁸⁾ III 643, 20.

gogischen Stufenfolge ihr Wert gesichert ist, tritt nun in der Schrift „De providentia dei“ wesentlich zurück. Hier ist die Erkenntnis des Wesens Gottes (*quid deus sit*) nicht auf die biblische Offenbarung beschränkt. Biblische und außerbiblische Gotteserkenntnis stehen einander gleichwertig Seite an Seite. Wir erkennen dies zunächst aus der Methode, welche Zwingli in dieser Schrift befolgt. Er geht anfangs rein philosophisch vor, indem er aus dem Begriffe des höchsten Gutes folgert, daß notwendig eine Vorsehung sein müsse. Die Gottheit ist Allmacht, höchstes Gut, Wahrheit. Diese logisch gewonnene Gottesvorstellung ist nichts anderes, als was in den heiligen Schriften dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste zugeschrieben wird. „Dem Vater wird ja in der heiligen Schrift Allmacht, dem Sohne Gnade und Güte, dem heiligen Geist Wahrheit zugeschrieben. Doch wissen wir, das gehört alles einer und derselben Gottheit und Wesenheit, nicht anders, als wie nach unserm Beweise Macht, Güte und Wahrheit, die zwar begrifflich geschieden sind, doch ein und dasselbe höchste Gut sein müssen“ ⁸⁹⁾.

In dieser Weise arbeitet Zwingli weiter. Das zeigt sich deutlich in seiner Erläuterung des Schöpfungsbegriffes: „Alle Kraft ist entweder geschaffen oder ungeschaffen. Wenn ungeschaffen, ist sie Gott und Gottheit, wenn geschaffen, muß sie von jener Gottheit geschaffen sein. Sie heißt geschaffen, weil alle Kraft Kraft der Gottheit ist — sie ist nämlich nicht etwas, das nicht aus jener, in jener und durch jene, also jene selbst ist — geschaffene Kraft, sage ich, wird sie genannt deshalb, weil sich jene allgemeine Kraft so in neuer Form und neuer Gestalt zeigt. Zeugen sind Moses, Paulus, Plato, Seneca“ ⁹⁰⁾. Und weiterhin: „Da nur ein alleiniges Unendliches sein kann und die Welt nicht unendlich sein kann, ... steht fest, daß dieses Unendliche jener Geist ist, den die Philosophen den ersten Beweger nennen. Dieser ist doch die Gottheit und unser Gott“ ⁹¹⁾.

Zwingli fährt so fort in seiner philosophischen Ergründung des Daseins und Wesens Gottes und bemerkt schließlich dazu: „Was kommt

⁸⁹⁾ „Patri enim omnipotentia, filio gratia et bonitas, spiritui vero sancto veritas in sacris literis tribuuntur. Quae tamen omnia unius eiusdemque numinis et *οὐσίας* esse scimus, non aliter quam hic potentiam, bonitatem ac veritatem, quae ratione ac finitione quidem discriminata sunt, unum tamen atque idem summum bonum esse oportere, demonstravimus.“ 4, 83 unten.

⁹⁰⁾ 4, 85 unten, 86.

⁹¹⁾ „Constat infinitum istud mentem illam esse, quem philosophi primum motorem vocant. Atque hic est numen ac deus noster.“ 4, 87.

es darauf an, philosophisch zu nennen, was göttlich und religiös ist, außer darauf, daß gewisse Leute sich nicht scheuen, die Wahrheit verhaßt zu machen, indem sie sie den Philosophen verkaufen, ohne daran zu denken, daß die Wahrheit, wo auch immer und von wem auch immer sie dargebracht werde, vom heiligen Geist ist“⁹²⁾. Nachdem er dann in der Bibel und bei Plato, Seneca und den Pythagoreern Belegstellen für seine Gotteslehre gesammelt hatte, bemerkt er:

„Göttlich ist, was immer wahr, heilig und unfehlbar ist. Gott allein aber ist die Wahrheit. Wer also die Wahrheit sagt, der spricht aus Gott“⁹³⁾.

Diese Äußerungen Zwinglis sind in doppelter Hinsicht äußerst aufschlußreich. Sie geben einerseits klar zu erkennen, daß Zwingli hier den universalistischen, von den Humanisten aufgebrauchten Wahrheitsbegriff besitzt. Vergleichen wir nur Zwinglis Sätze mit dem des Florentiner Staatskanzlers Colluccio Salutati: „Man glaube nicht, daß man, wenn man in poetischen oder andern heidnischen Büchern die Wahrheit findet, nicht auf den Wegen des Herrn schreite. Alle Wahrheit ist doch von Gott, d. h. um es genauer zu sagen, ist etwas Göttliches. Gott ist ja die Wahrheit“⁹⁴⁾. Daß Erasmus der unmittelbare Lehrer Zwinglis in dieser Sache ist, braucht nicht weiter betont zu werden. Zwingli ist also der Auffassung, daß das Göttliche und Religiöse ebenso gut einmal anders als göttlich und religiös, wir können wohl ergänzen, biblisch, ausgesprochen werden kann, nämlich philosophisch. Wenn das philosophisch Gesagte die Wahrheit ist, dann besteht doch volles Recht dazu.

Andrerseits ist ebenso deutlich, daß Zwingli mit diesem Universalismus nicht einem rein menschlichen Subjektivismus die Tore öffnen will. Die Wahrheit kommt nicht aus dem Menschen, ist nicht eine Schöpfung des Menschen, über die er wie über einen Gegenstand verfügen könnte. Sofern Wahrheit da ist, muß sie von Gott sein, muß sie vom heiligen Geist eingegeben sein. Für den Philosophen gilt nach

⁹²⁾ „Quid attinet philosophicum adpellare, quod divinum et religiosum est, nisi quod quidam non verentur veritatem odiosam reddere, quum eam philosophis vendicant, non attendentes veritatem ubicunque et per quemcunque adferatur a spiritu sancto esse.“ 4, 89.

⁹³⁾ 4, 95 unten. Bekanntlich hat Zwingli in der „Fidei Christianae Expositio“ an König Franz I. die Erwartung ausgesprochen, auch fromme und gute Heiden neben Propheten, Aposteln und Christen aller Zeiten im Himmel zu sehen. 4, 65.

⁹⁴⁾ „Noli putare quod, cum vel in poetis vel aliis Gentilium libris veritas quaeritur, in vias Domini non eatur. Omnis enim veritas a Deo est, imo, quo rectius loquar, aliquid est Dei. Ipse quidem est veritas ...“ P. Mestwerdt, Die Anfänge des Erasmus. Leipzig 1917. S. 38, A. 2.

Zwingli dasselbe, was für den Verkündiger des Evangeliums gilt: Er verfügt nicht über die Wahrheit, sondern die Wahrheit über ihn, sie nimmt ihn in Pflicht, sie ergreift ihn und verlangt seinen Dienst.

Mit seinem religionsphilosophischen Universalismus — wenn ich Zwinglis Auffassung über diese Dinge so bezeichnen darf — bleibt Zwingli Schüler des Erasmus und Humanist. Darin sehe ich aber auch hier einen feinen Unterschied gegenüber Erasmus, daß bei Zwingli dieses Bewußtsein vom Dienst an der Wahrheit, die auch in ihrer philosophischen Form Gottesgeschenk ist, dieses Bewußtsein von dem Ergriffen-sein durch die Wahrheit viel stärker ist als bei Erasmus. Es ist dies eine Beobachtung, die sich schwer durch Zitate belegen läßt. Sie beruht auf dem Ton, in welchem Erasmus und Zwingli sprechen. Zwinglis Denken erweckt den Eindruck zwingender Notwendigkeit. Bei Erasmus wird man das Gefühl nie los, daß der Mann mit den Gedanken spielt, ohne daß er von ihnen bezwungen wäre ⁹⁵⁾. Zwinglis Rechtfertigung seines Universalismus beruht auf seinem Satze, daß Gotteserkenntnis und Wahrheitserkenntnis auch den Heiden nur durch Gottes Geist gegeben sein kann, und dieser Gott ist für ihn der eine und derselbe, der sich dem Christen in der Bibel offenbart hat. Es ist Aufgabe einer Untersuchung über die Lehre vom Geiste bei Zwingli, zu zeigen, wie Zwinglis Auffassung vom Wirken des Geistes in den Menschen das Bindeglied ist zwischen der biblischen und der außerbiblischen Gotteserkenntnis ^{95a)}.

Aus dem religionsphilosophischen Universalismus Zwinglis ergibt sich aber nun noch ein Drittes, das bei Zwingli nur geahnt und an wenigen Stellen angedeutet ist, dessen eigentliche Tragweite und Problematik ihm natürlich noch keineswegs klar ist, ich meine eine Ahnung davon, daß Gott und Religion von den Menschen immer nur in Symbolen ergriffen werden können, daß alle Aussagen, wir können ruhig sagen alle Bilder über das Wesen Gottes, etwas vergegenständlichen wollen,

⁹⁵⁾ Für Erasmus bedeutet die Wahrheit jedenfalls weniger eine sittliche Verpflichtung als einen ästhetischen Genuß: „Die wahre und einzige Lust ist die Freude eines reinen Gewissens, das üppigste Mahl ist das Studium der heiligen Schrift, der lieblichste Gesang die Psalmen des heiligen Geistes, die glänzendste Festgesellschaft die Gemeinschaft aller Heiligen, die höchste Freude der Genuß der Wahrheit“ (Enchiridion Militis Christiani). Desiderius Erasmus, Ein Lebensbild in Auszügen aus seinen Werken von W. Köhler. Berlin 1917. S. 62.

^{95a)} A. E. Burckhardt, Das Geistproblem bei Huldrych Zwingli, Leipzig 1932.

das im Grunde nicht vergegenständlicht werden kann ⁹⁶⁾. Es ist uns aufgefallen, daß Zwingli oft von dem spricht, das die Heiden so oder so nennen, das wir Christen aber so oder so nennen. Zwingli zeigt, daß Plinius unter Natur diejenige Kraft versteht, die alles trägt, verbindet und trennt. Was ist das aber anderes als Gott? „Was er also Natur nennt, das nennen wir Gottheit“ ⁹⁷⁾.

In die hier geahnte Richtung einer symbolischen Auffassung der Religion weist Zwinglis Sakramentslehre. Taufe und Abendmahl sind Zeichen, mit denen ein bestimmter religiöser Tatbestand ausgedrückt wird, der seinerseits durchaus geistiger Art ist. Schärfer aber kommt dieser Gedanke doch erst hier zum Ausdruck, wo von verschiedenen Benennungen ein und derselben Wirklichkeit die Rede ist, welche man im Grunde nicht nennen kann. Damit ist, das muß hier mit aller Bestimmtheit gesagt werden, der Intensität von Zwinglis religiöser Ergriffenheit nicht der geringste Abbruch getan worden. Zwingli hat die geistige Kraft, den symbolischen Charakter der religiösen Vergegenständlichungen zu erkennen, und zugleich erhalten diese Symbole eine solche Mächtigkeit für ihn, daß er sich unbedingt in ihren Dienst stellen muß und daß er weiß, daß in ihnen der lebendige Gott zum Menschen spricht ⁹⁸⁾.

Die Gotteslehre.

Zwinglis religionsphilosophischer Universalismus findet sein freiestes Wirkungsfeld in der Gotteslehre. Hier ist die Universalität schon durch den Gegenstand gegeben. Eine zusammenhängende und geschlossene Gotteslehre bietet Zwingli erstmals in dem Abschnitt „De Deo“ im Commentarius. Vereinzelt finden wir aber schon in den deutschen Schriften, die dem Commentarius vorangehen, die meisten Allgemeinbegriffe über das Wesen Gottes, die dann im Commentarius und in „De providentia dei“ ausführlicher entwickelt werden. So sagt Zwingli

⁹⁶⁾ Medicus, Vorlesung über Religionsphilosophie.

⁹⁷⁾ „Quod enim ille naturam, nos numen appellamus“. 4, 90. Vgl. oben Anm. 91 u. 92. Im Epilog sagt Zwingli: „Si numen est (esse autem oportet: rerum enim universarum est principium, id quod nos deum appellamus): providentiam quoque esse oportet“. 4, 138.

⁹⁸⁾ Damit ist zugleich gesagt, daß es sich nicht um „bloße“ Symbole handeln kann, welche willkürlich gesetzt werden könnten. Die Symbole haben ihre innere Notwendigkeit und in ihnen ist Gottes Wirklichkeit mächtig. Ich verweise auf: Paul Tillich, Religiöse Verwirklichung. Berlin 1930. S. 88 ff.

in den Auslegungen der Schlußreden, an den Bestimmungen des Gesetzes lernen wir, „wie ein luter, unbefleckt güt got sye“⁹⁹⁾. Im Unser-vater wird zuerst der feste Glaube gefordert, Gott als unsern Vater wirklich anzuerkennen. „Also volgt, daß, wenn der mensch sich übt imm glouben, das er bettet, als wenn er gedenckt: Got ist ein schöpffer aller dingen, er ist das höchste güt, von dem alles gütes kumpt ... O dem güt wilt ewig anhangen, es ist gwüß unbetrogen. Sich, das ist das höchste lob, das wir gott enbieten mögend, das wir inn für das höchste güt sicher haltend in unseren hertzen, das wir inn für unseren vatter habend; denn so sehend wir wol, das sin nam, das ist: sin eer, sin macht, sin lob, zum höchsten sol von allen menschen geachtet werden, und sprechend: Geheiliget werd din nam“¹⁰⁰⁾. Gott ist das wahre einzige Gut¹⁰¹⁾. Von diesem Gedanken aus wird der Begriff der Entelechie, den dann Zwingli häufig für das Wesen Gottes verwendet, vorbereitet. „Wie der ein ewig wärends güt ist und alles güten ein ursach und bewegnus, also, wo er ist, wirt alle ding zü güter würckung uferüst und bewegt“¹⁰²⁾. Diese Worte sind schon eine Übersetzung des Begriffes der Entelechie, den Zwingli etwas später einführt: „Dann als wenig der geist und krafft gottes fulet oder müssig gadt, sunder ist ein ewig wesen werck, üben und wysen (entelechia), also wenig gat der güt boum müßig“¹⁰³⁾.

Wenn Zwingli nun auch in seiner Gotteslehre im Commentarius Bibelworte zugrunde legt und erklärt, er trage den Namen Gottes vor, den dieser dem Moses offenbart habe, so deutet er doch diese Bibelstellen philosophisch aus. Gott spricht 2. Mose 3, 14: „Ich bin, der ich bin.“ Das deutet Zwingli so: „Ich bin, der ich aus mir selber bin, aus eigener Kraft (meopte Marte), der ich das Sein selbst bin. Mit diesem Worte zeigt Gott an, daß er allein das Sein aller Dinge ist, denn wenn du das „ich bin“ nicht in dem Sinne verstehst, daß der Herr das Sein aller Dinge ist und daß er es allein ist, dann hätte sich Gott ja nicht von den andern Dingen unterschieden, welche immerhin sind, auch wenn sie aus ihm und durch ihn sind“¹⁰⁴⁾. Es folgen Stellen in der Ausdeu-

⁹⁹⁾ II 40, 13.

¹⁰⁰⁾ II 224, 6—15.

¹⁰¹⁾ II 227, 23.

¹⁰²⁾ II 47, 31.

¹⁰³⁾ II 181, 2. Weitere Zitate erübrigen sich, sie hätten nur statistische Bedeutung.

¹⁰⁴⁾ III 644, 3 ff.

tung dieses Gedankens vom prinzipiellen Sein Gottes, die pantheistisch verstanden werden könnten: „Christus spricht: Niemand ist gut außer allein Gott. Wenn also alles, was er gemacht hatte, durchaus gut ist (1. Mose 1, 31), nach seinem eigenen Urteil, und nichtsdestoweniger niemand gut ist außer allein Gott, so folgt, daß alles, was ist, in ihm und durch ihn ist. Da nämlich alles, was ist, gut ist, und dennoch Gott allein gut ist, folgt, daß alles, was ist, Gott ist (ut omnia, quae sunt, deus sint), d. h. deshalb ist, weil Gott ist und er das Wesen von allem ist (hoc est: ideo sint, quod deus est, et ipsorum essentia est)“¹⁰⁵). Damit will Zwingli doch nicht sagen, daß die Dinge gleich Gott sind, selber Gott sind, denn dann würden sie ihr Sein und ihre Güte aus sich selber haben. Er will eben sagen: Sofern überhaupt etwas ist, so kann es nur auf Grund von Gottes Sein auch Sein haben, und sofern etwas gut ist, so kann es nur auf Grund von Gott, der das höchste Gut ist, gut sein. Deshalb muß sich ja eben Gott von den Dingen unterscheiden weil er allein Güte und Sein hat, und die Dinge ihr Sein und ihre Güte erst von Gott haben. Ich habe bei diesen Stellen immer wieder den tiefen Eindruck, daß Zwingli nicht einfacher und nicht eindringlicher hätte sagen können, daß Gott der Herr der Welt ist, daß Gott allein Wirklichkeit und Wesen ist.

Vom höchsten Gute aus gelangt nun Zwingli wiederum zum Begriffe der Entelechie. „Dieses höchste Gut ist nicht eine träge und unbewegliche Sache, die da ausgestreckt und unbeweglich daliegt, weder sich noch anderes bewegend, wir stellten ja fest, daß es das Wesen und der Grund aller Dinge sei (essentia et consistentia). Was ist das aber anderes als daß alles durch ihn und in ihm bewegt und gehalten wird und lebt? So wird er von den Philosophen *enteλέχεια καὶ ἐνέργεια*, d. h. vollkommene, wirksame und zur Vollendung bringende Kraft genannt (perfecta, efficax, consummansque vis adpellatur) ...“¹⁰⁶).

Liegt in dieser philosophischen Gotteslehre irgend ein Widerspruch zum Christentum vor? Ich glaube nicht, daß es den Christen schadet, wenn sie sich wie Zwingli klar machen, daß der gnädige und erlösende Gott doch auch der schaffende und wirkende Gott ist, daß er wirklich das Absolute ist¹⁰⁷). Sonst könnte es vorkommen, daß das Absolute

¹⁰⁵) III 645, 18 ff.

¹⁰⁶) III 645, 26 ff.

¹⁰⁷) III 647, 20.

seine eigenen Wege in der Leitung der Welt geht und sich nicht mehr um uns Christen kümmert.

Zwingli folgert dann weiter aus dem höchsten Guten und dem ersten Beweger, daß Gott die höchste Weisheit, Wissenschaft und Klugheit sei. Daraus kann er dann die göttliche Vorsehung ableiten. Ist so philosophisch das Wesen Gottes aufgezeigt, so wird nun diese Einsicht durch die biblische Offenbarung ebenfalls begründet und vervollständigt. Das höchste Gut ist gütig und freigebig. Das vornehmste Zeugnis dafür aus dem Neuen Testament ist, der selber das Neue Testament ist, Jesus Christus. Da wir von Natur Söhne des Zornes wären, hat uns Gott wieder in seine Gnade eingesetzt, Gott, jener reichste Quell der Barmherzigkeit, durch Christus, seinen Sohn ¹⁰⁸⁾. Christi Botschaft faßt Zwingli zusammen im Worte Matth. 11, 28: „Kumend zu mir alle, die arbeitend und beladen sind, ich wil üch rûw geben“ ¹⁰⁹⁾. Zwingli schließt dieses Kapitel seines Commentarius mit der Feststellung, daß diese theoretische Gotteslehre müßig wäre, wenn nicht der Glaube, das gläubige Vertrauen, dazu käme ¹¹⁰⁾.

Zwingli läßt uns doch klar verstehen, wie er Philosophie und Religion zusammenwirken läßt. Die philosophische Gotteserkenntnis ist da, um dem Menschen mit allen Mitteln des Denkens die Größe und Allwirksamkeit Gottes einzuprägen und vor Augen zu stellen. Sinn hat allerdings diese Gotteserkenntnis erst, wenn sie die Menschen so ergreift, daß sie allein auf Gott vertrauen, wenn ein persönliches Verhältnis daraus wird, das den Menschen verpflichtet. So ist für Zwingli seine philosophische Gotteserkenntnis nicht ein gelehrter Hemmschuh, sondern eine mächtige Stütze geworden, indem er in seinem Denken die Notwendigkeit und Wirklichkeit Gottes anerkannt und dann diese für sein Leben fruchtbar gemacht hat.

Diese philosophische Gotteslehre wird noch einmal in breiterer Form und unter Heranziehung von viel mehr Material aus den antiken Denkern, auch unter Hinzufügung von neuen Gedanken über das Wesen Gottes, in der Schrift „De providentia dei“ vorgetragen. Da wir jedoch diese für den Nachweis von Zwinglis Universalismus schon so stark herangezogen haben, möchte ich Zwinglis Gotteslehre noch einmal an Hand der ersten Berner Predigt von 1528 darstellen. Zwingli

¹⁰⁸⁾ III 652, 8 ff.

¹⁰⁹⁾ III 652, 24. Deutsche Übersetzung von Mt. 11, 28, z. B. I, 81.

¹¹⁰⁾ III 654, 12.

führt dort aus: Gott ist das höchste Gut. Er ist Leben, Wesen und Kraft aller Dinge. Er ist das ursprüngliche Gute, ohne das nichts gut sein kann. Dieses höchste Gut kann nicht ohne Weisheit sein. Alles was es ist, ist es ganz vollkommen. Seine Weisheit kann nicht untätig sein, sie sieht alles; es kann nichts geschehen ohne sie, das nicht gut wäre. „Welches wir die fürsichtigkeit nennend, die als ouch die theologi (d. h. die Scholastiker) sagend, nüzid anders ist weder die wirkend wysheit gottes, damit er alle ding verordnet, schaffet, fürdret, hindret nach sinem willen, das ist, dem besten, dann er nüzid dann gütēs mag wellen“¹¹¹⁾. „Dann wenn alle philosophen und wysen by einander wärint, und wir unseren glauben also bekanntind: Wir vertrauend in den einigen gott, der das höchste güt ist, der allein vollkommenlich one allen abgang güt, wys, verständig, könnend, stark, unverwandelbarlich ist, ja allein gott ist; so wurdind sy müssen sagen, daß unser glaub der sichrest, der richtigest und einfaltigest wäre für alle glauben, die in der welt sind; dann sy wüssend von dem einigen vollkommen ze sagen“¹¹²⁾. Dann kommt Zwingli auf die Trinität zu sprechen. Er sucht sie verständlich zu machen durch eine Analogie, welche bei allen Gelehrten, d. h. wiederum bei den Scholastikern, zu finden ist. Wie im Menschen Verstand, Gedächtnis und Wille zusammenwirken, die doch verschiedene Teile des Seelenlebens sind, aber auf eine Einheit hin schaffen, so auch die drei Personen in Gott. Einen besondern Abschnitt widmet Zwingli der Allmächtigkeit Gottes, der die einzige Kraft ist. Es gibt keine Kraft, die nicht in ihm ist. Ein freier Wille ist unmöglich. Wir sind geschaffen, d. h. wir können uns selbst nichts zuschreiben. Aus der Erde, die unvernünftige Materie ist und nicht unendlich sein kann, folgert Zwingli, daß sie geschaffen sein muß. Der Schöpfer ist der allmächtige Gott, den die Philosophen den ersten Beweger (primum movens) nennen¹¹³⁾.

Diese Stellen mögen zeigen, daß auch einer deutschen Predigt Zwinglis dieselben Gedanken zugrunde liegen, die er in seinen gelehrten Abhandlungen in lateinischer Sprache entwickelt.

Schluß.

Wir sehen uns vor die eingangs aufgeworfene Frage gestellt: Ist Zwinglis Wesen durch diejenigen Gedanken, welche er mit Luther und

¹¹¹⁾ 2, 1, 204/205.

¹¹²⁾ 2, 1, 205/206.

¹¹³⁾ 2, 1, 208.

Calvin gemeinsam hat, die wir die reformatorischen nennen, bestimmt, oder erhält sein Wesen durch die Gedanken, die ihn von den andern Reformatoren unterscheiden, eine andere und neue Gestalt? Der Beantwortung dieser Frage muß die Lösung einer Nebenfrage vorangehen. Wir müssen feststellen, daß die humanistisch-philosophischen Gedanken Zwinglis jedenfalls nicht etwas bloß Zufälliges sind, das in einigen in der gelehrten Sprache der Zeit abgefaßten Schriften noch zum Vorschein komme, während dort, wo Zwingli seine eigene deutsche Sprache bildet, der reformatorische Grund allein maßgebend sei. Auch in den deutschen Schriften sind genügend Hinweise vorhanden, daß Zwingli die philosophischen Gedanken durchaus besitzt, auch wenn er sie am Anfang seiner reformatorischen Wirksamkeit, besonders in der Auslegung der Schlußreden, nicht in breiterer und ausdrücklicher Form ausspricht. Andererseits wird eine Betrachtung des *Commentarius* und anderer lateinischer Schriften immer wieder zeigen, daß die reformatorischen Gedanken auch in den gelehrten lateinischen Schriften neben den philosophischen Platz haben, ja sehr bestimmt und klar ausgesprochen werden. Diese Feststellung führt uns nun in bezug auf die Hauptfrage zu der Erkenntnis, daß die Zwingli eigentümlichen Gedanken jedenfalls nicht ein bloßes Anhängsel darstellen, sondern offenbar einen wesentlichen Bestandteil seines Denkens ausmachen.

Welches Gewicht, welche sachliche Bedeutung haben sie bei Zwingli?

Die Abendmahlslehre begründet die Trennung von Luther und die Entstehung eines zweiten Typus protestantischen Christentums, des reformierten, dem dann Calvin die vorherrschende Gestalt gegeben hat. Durch diese Besonderung ist aber, von uns aus gesehen, die Einheit des reformatorischen Geistes nicht aufgelöst worden. Der Charakter dieses reformierten Protestantismus erhält durch die besondere positive Betonung des Gesetzes bei Zwingli, der dann Calvin in gewisser Hinsicht folgt, eine weitere eigene Note.

Allein steht aber Zwingli mit seiner Anthropologie. Er nimmt erasmische Gedanken in sie auf, unterscheidet sie aber klar von dem humanistischen Optimismus durch die Ablehnung der Willensfreiheit und durch die Auffassung, daß nicht nur der Leib, sondern auch der Geist des Menschen verdorben ist. Nur kann Zwingli in der dem Menschen angeborenen Verderbnis nicht eine Schuld im Sinne der strengen Erbsündenlehre, sondern nur eine Krankheit, eine schlechte Lebensbedingung sehen. Damit steht er offenbar auf biblischem Boden.

Während Luther und Calvin scharf zwischen allgemeiner und besonderer Offenbarung unterscheiden, vermag Zwingli dank seiner humanistischen Vorbildung beide zusammen zu sehen. Für die Begründung und Rechtfertigung von Wahrheitsaussagen bei den heidnischen Denkern durch die Auffassung, daß ihnen diese durch den heiligen Geist eingegeben seien, liegen auch bei den andern Reformatoren Ansätze vor, die auf Paulus zurückgehen. Auch ist allen Reformatoren der Gedanke gemeinsam, daß Bibelbuchstabe und Bekenntnisformel an und für sich noch keine religiöse Erkenntnis begründen, sondern daß diese gegeben ist durch die Offenbarung in Wort und Geist, der allein in den Herzen der Menschen den Glauben wirkt. Alle Reformatoren wissen, daß Gott unfassbar und unerkennbar ist, und haben insofern eine Ahnung von dem symbolischen Charakter aller religiösen Aussagen in dem von uns angegebenen Sinne. Sie wissen von der Ungeschütztheit des Glaubens. Zwingli vermag aber auf Grund der Lehre von der Wirkung des heiligen Geistes auch außerhalb des Christentums den religiösen Wahrheitsaussagen heidnischer Denker eine viel positivere Bedeutung abzugewinnen als die andern Reformatoren. So wichtig Zwingli die reformatorische Heilsfrage ist und so sehr er betont, daß ihre Beantwortung allein in Christus gegeben ist, so wichtig ist Zwingli der Gedanke der Allmacht und Größe, der Unbedingtheit und Absolutheit Gottes. Diesen Gedanken findet er aber in klarster Weise auch bei den Philosophen ausgesprochen. Aus ihm folgert er mit Recht den Gedanken der „Fürsichtigkeit“ Gottes, der göttlichen Vorsehung. Nun ist aber Zwingli keineswegs der Meinung, daß durch die philosophische Gotteserkenntnis, die, um es noch einmal zu betonen, ihrerseits als Geschenk des heiligen Geistes verstanden wird, die biblische Offenbarung überflüssig gemacht würde oder daß zwischen den beiden gar ein Entweder-Oder bestände. Die persönliche Heilsoffenbarung in Jesus Christus ist nicht ausgeschaltet, sondern besteht für Zwingli fortwährend zu Recht, und in seiner „philosophischen“ Schrift „De providentia Dei“ spricht er sie aus in der Prädestinationslehre, die den krönenden Abschluß seiner Darlegungen bildet. Die philosophische Formulierung der Unbedingtheit Gottes aber ist nicht erst deshalb erlaubt, weil sie durch die Kontrolle der Bibel möglich gemacht ist — damit würde ja ihr unbedingter Gehalt durch die Bibel bedingt —, sondern sie hat ihr selbständiges Recht, weil in ihr Gottes Wahrheit ausgesprochen wird. Diese Auffassung des Verhältnisses von Religion

und Philosophie bringt Zwingli in lebendigster Weise in seiner Gotteslehre zur Darstellung, einer Gotteslehre, die gläubig ist und deren Eindringlichkeit man sich nicht verschließen kann, sobald man einmal diese nackte Begrifflichkeit in ihrer unerbittlichen Eindringlichkeit auf sich wirken läßt. Ob Zwingli als „einfaltiger verkündiger des euangelii Christi Jhesu“ oder als denkender Religionsphilosoph zu seinen Mitmenschen spricht, so tut er es aus dem Bewußtsein heraus, im Auftrage Gottes zu sprechen, des Gottes, der die Wahrheit ist.

So vermag die Weite des Geistes der Tiefe des Glaubens Zwinglis keinen Abbruch zu tun. Vielmehr bedeutet die machtvolle Denkarbeit, die der Reformator gerade in der Zeit seines schweren politischen Kampfes in den Jahren nach der Berner Disputation, während des Marburgergespräches und zwischen den beiden Kappelerkriegen leistet, eine wesentliche Stütze seiner Glaubenskraft. Nur die volle Klarheit über die unbedingte Führung aller Dinge durch Gottes unermessliche Vorsehung kann dem unermüden Streiter die übermenschliche Kraft zum Ausharren geben.

„So wil ich doch
den trutz und boch
in diser wält
tragen frölich umb widergelt
mit hilffe din
on den nüt mag vollkommen sin“.

Leonhard von Muralt.

NB. Der vorliegende Aufsatz ist unter dem gleichen Titel separat erschienen bei Beer & Co., Zürich.

Bibliographie zur Zwingli-Gedenkfeier des Jahres 1931

- Aeppli**, A.: Zwinglis Tod. [Gedicht]. (Volksztg. d. Bez. Pfäffikon 1931 Nr. 122).
A[macher], E[rnst]: Zwingli als Volksmann. (Kirchenbote f. d. Kt. Zürich 1931, Nr. 10).
Anrich, Gustav: Die Ulmer Kirchenordnung v. 1531. (Blätter f. württemb. Kirchengesch. NF. 35, 1931, Heft 1/2).
Appenzeller, Gotthold: Die Beteiligung Solothurns am 2. Kappelerkrieg v. 1531; Vortrag. SA. (Sonntagsbl. der „Solothurner Ztg.“ 1931, Nr. 15–28).
[**Appenzeller**, Gotthold]: Was hat die schweizerische Landwirtschaft Ulrich Zwingli zu verdanken? (Solothurner Ztg. 1931, Nr. 237).
Ardey, Cadonau: La mort ded Ulrich Zwingli, ils 31 d'oct. 1531. (Per Mintga Gi 1931, p. 29–32).